

Irmgard Vogt

**Konstruktionen von Frauen,
Schönheit und Körpern**

Manuskript des Vortrags, den Prof. Dr. Irmgard Vogt am 27. November 1995 an der Fernuniversität - Gesamthochschule in Hagen gehalten hat. Die Verantwortung für den Inhalt liegt allein bei der Autorin.

1. Schönheit

1.1. Der Schönheitsdiskurs und die Konstruktion von Weiblichkeit

Der Diskurs um Frauen, Schönheit und Körper hat in den letzten Jahren ein zunehmend breiteres Publikum bekommen: Immer neue Kontrahentinnen (z.B. Freedman 1989, Wolf 1991) und Kontrahenten (z.B. Baudrillard 1996, Guggenberger 1995) setzen sich mit dem Thema auseinander mit durchaus unterschiedlicher Akzentsetzung. Insbesondere Guggenberger (1995) beschwört das Schöne an der Schönheit, das er mit dem weiblichen Geschlecht in eins setzt. Aber das ist nur ein Aspekt von Schönheit. Redet man über die Konstruktion von Frauen, Schönheit und Körpern, dann geht es um weit mehr als die Bestätigung einiger alter Rollenmuster und Rollenklischees: Der Körper wird zu einer Art Baustelle, an und auf der lebenslang gearbeitet wird: "So ist es... im Bodybuilding: Man schlüpft in seinen Körper wie in einen Anzug aus Nerven und Muskeln... Das gleiche gilt für das Gehirn, die sozialen Beziehungen oder die sprachlichen Tauschprozesse: *Bodybuilding, Brainstorming, Word-Processing*" (Baudrillard 1996). Hier klingt an, worum es in diesem Diskurs eigentlich geht: Um die Kolonialisierung des Körpers, seinen Aus- und Umbau im eigenen oder fremden Interesse, seiner Machbarkeit.

Feministinnen gehen das Thema Schönheit meist mit negativen Vorannahmen an; sie reden vom "Schönheitsmythos", vom "Schönheitsterror" oder vom "Schönheitswahn". Passend dazu hat die Moderation des RTL-Frühstücksfernsehen im Frühjahr 1994 die Einladung von zwei jungen Frauen geplant, die sich mit dem Thema Schönheit vor aller Augen auseinandersetzen sollten. Eine von ihnen sollte "schön" und zugleich unglücklich sein oder sonst ein wenig behindert im sozialen Umgang mit anderen, und die andere sollte eher unansehnlich, am besten gar "häßlich" sein, vielleicht auch einfach nur unförmig - aber mit der "gewissen" Ausstrahlung, dem gewissen "Etwas", das bei anderen ankommt und Erfolg garantiert. Man kann dahinter eine pädagogische Absicht vermuten: Die ZuschauerInnen sollen sehen und lernen, daß Schönheit nicht glücklich und Häßlichkeit nicht unglücklich macht, oder anders gesagt, daß Schönheit tatsächlich nichts weiter ist als ein leerer Wahn.

Ich stelle mir vor, daß in der Werbung zwischen den einzelnen Beiträgen Claudia Schiffer über den Bildschirm stöckelt und ganz ohne Worte zu verstehen gibt, daß der Wahn denn doch einen goldenen Boden hat: Sie zumindest verdient gut daran, daß sie alle Welt für schön hält, jedenfalls für schön genug für die Titelblätter der wichtigsten Frauenzeitschriften und für Werbespots aller Art. Da stöckelt die Pädagogik ganz schön hinter der Realität her, die sie auch nicht im mindesten einzuholen in der Lage ist.

Dennoch suggeriert die feministische Literatur immer wieder und immer von neuem, daß Schönheit scheinbar nichts zu bieten hat, worum es sich lohnte, sich zu bemühen und das nicht nur deshalb, weil sie Terror und Schrecken um sich verbreite, sondern auch, weil sie allemal vergänglich sei (Brückner 1992).

Wolf (1991, 19) argumentiert folgendermaßen: "Da die westliche Mittelschichtsfrau inzwischen materiell so weit erstarkt ist, daß sie nur noch psychologisch geschwächt werden kann, mußte sich der Schönheitsmythos in seiner modernen Form zum einen raffinierter technischer Mittel bedienen und zum anderen eine besonders geballte Ladung an reaktionärer Ideologie transportieren. Seine wichtigste Waffe ist die millionenfache Verbreitung des jeweils aktuellen Idealbilds... Es entspringt der politischen Angst der männerbeherrschten Institutionen vor der zunehmenden Freiheit der Frauen... Diese Bilderflut ist eine kollektive reaktionäre Halluzination, geboren aus den Köpfen von Männern und Frauen, die der rasche Wandel des Geschlechterverhältnisses verwirrt und ratlos zurückgelassen hat ". Implizit findet man in diesen Behauptungen auch eine erste Erklärung für den "Schönheitsmythos", der selbst als eine Erfindung des sogenannten "Patriarchats" denunziert wird. Es soll ebendieses "Patriarchat" sein - ein ungenauer Begriff, der selbst erklärungsbedürftig ist -, das den Schönheitsterror benutzt zur Sicherung alter Herrschafts- und Machtverhältnisse. Daran sind zwar auch Frauen beteiligt, aber nur diejenigen, die mit den gesellschaftlichen Veränderungen nicht Schritt halten konnten - man könnte auch sagen: Die ewig Gestrigen.

Ich schließe mich diesen Thesen und Erklärungen **nicht** an. Die Auseinandersetzung mit Schönheit, Körper und Geschlecht ist uralte. Sie bewegte und bewegt nicht nur Frauen, sondern auch Männer. Je nach kulturellem Kontext gibt es für das eine oder das andere Geschlecht Schönheitsvorgaben, die sich in der Zeit ständig wandeln. In der westlichen Welt und im

ausgehenden 20. Jahrhundert stehen die Frauen im Mittelpunkt der Schönheitsdiskussion¹. An sie werden Standards angelegt und sie setzen Maßstäbe für Schönheit, die dann aber nicht nur das weibliche Geschlecht betreffen, sondern auch das männliche.

Schönheitsvorstellungen und Schönheitsideale werden nicht nur von Männern "gemacht", sondern in ebenso starkem Maß auch von Frauen aller Altersstufen und in allen Lebenslagen. Sie definieren mit, welche Frauen als schön zu gelten haben, welche Körpermaße ideal sein sollen, wie die perfekte Körperpflege und das Make-up auszusehen haben und was Frauen wann und wo anziehen haben, wenn sie zu den Schönen gehören wollen. Geht es um Schönheit, dann sind Frauen nicht nur Opfer, sie sind ebenso Täterinnen.

Ich teile also nicht die weitverbreitete Meinung, daß Frauen mehr oder weniger von Männern geschaffen worden sind, bis sie schließlich in den Bildern, die sich Männer von Frauen machen, ganz und gar verschwinden. Denkt man diesen Prozeß zu Ende, dann wäre von Frauen nichts geblieben: sie wären fleischgewordene männliche Imaginationen, eine Meinung, die u.a. Braun (1989, 70f) vertritt: "Ich denke, daß die Selbstzweifel, denen viele Frauen in diesem Zeitalter ausgesetzt sind, ...in diesem Konflikt ihren Ursprung haben: nicht unterscheiden zu können zwischen dem Selbstbild und der Projektion männlicher Weiblichkeit, die in ihr ihre Inkarnation sucht. Kann ich meinen Gefühlen, meinen Trieben, meinem Körper selbst trauen, so etwa lautet die Frage, die hinter diesen Selbstzweifeln steht, oder sind diese nur fremde Wunschvorstellungen, die in mir Gestalt angenommen haben? ...Alles das bedeutet freilich, daß die Suche nach einer spezifischen weiblichen Sexualität oder Ästhetik, wie sie immer wieder zur Debatte steht, eigentlich unsinnig geworden ist. Mehr noch: sie birgt die Gefahr in sich, zu einer Bestätigung männlicher Weiblichkeit zu werden - zu sehr sind die Grenzen zwischen der realen Frau und dem von Männern entworfenen Frauenbild (das viele Frauen zu dem ihren gemacht haben) verwischt". Danach gäbe es also überhaupt keine weibliche Identität, kein weibliches Ich, das zu entdecken und zu entwickeln wäre, weil nichts Eigenes, nichts originär Weibliches

¹ Anders als Guggenberger (1995) gehe ich von sich wandelnden kulturellen Normen weiblicher und männlicher Schönheit aus, die sich in und mit der Zeit ändern. Die Schönheitsideale bemächtigen sich nicht nur der Frauen, sondern auch der Männer, wenngleich letzteres in der westlichen Welt eher verdeckt abläuft. Oscar Wilde hat das sehr typisch in seinem Roman "Dorian Gray" beschrieben. Allerdings stimme ich mit Guggenberger überein, daß Jugend und Schönheit gewöhnlich näher beieinander liegen als Alter und Schönheit.

vorhanden ist. Geht man von solchen Annahmen aus, dann entschuldigt das die Frauen ein für allemal vor der Geschichte - und macht sie endgültig zu dem passiven Material, als das sie sich viele Männer schon immer imaginiert haben.

Ich gehe dagegen von einer Konstruktion von Weiblichkeit aus, die den Frauen ihren Anteil an Aktivität und Verantwortung sowohl für ihr eigenes Leben als auch für den Zustand der Welt, in der sie leben, zubilligt. Frauen sind demnach aktiv beteiligt an den guten Dingen auf der Welt wie an den Grausamkeiten, die tagtäglich stattfinden (vgl. dazu Ebbinghaus 1987, Thürmer-Rohr 1989). Ich übersehe dabei nicht, daß Frauen in nahezu allen Kulturen und Gesellschaften qua Geschlecht diskriminiert sind und folglich über weniger Macht- und Herrschaftsmittel verfügen. Dennoch sind sie aktiv involviert in die je historische Realität, die sie im Rahmen der ihnen zur Verfügung stehenden Macht- und Herrschaftsmittel selbst mitgestalten. Über welche Macht- und Herrschaftsmittel Frauen dabei verfügen und wie sich diese zu denjenigen der Männer verhalten, ist an konkreten Beispielen herauszuarbeiten (vgl. z.B. Gottschall 1995), worauf hier nicht näher eingegangen werden kann.

Frauen sind so gesehen in ihrer Weise und mit ihren Mitteln aktiv daran beteiligt, Schönheit zu definieren und herzustellen. Schönheit spielt sich nicht nur in den Köpfen der Männer ab, sondern ebenso in denen der Frauen, die sowohl selbst schön sein wollen als auch andere schön machen wollen. Der schöne Körper ist eben nicht nur Last, sondern er macht auch Lust (Vogt 1992), und das nicht nur in den Augen der anderen, sondern auch in den eigenen, worauf u.a. Freud (1930, 441) hingewiesen hat: "Der Genuß an der Schönheit hat einen besonderen, milde berausenden Empfindungscharakter". Es sind die Frauen, die mehr von dieser Lust haben, weil sie nach gängiger Auffassung über mehr Schönheit verfügen als die Männer, auch wenn das im Einzelfall nicht zutreffen mag.

1.2. Vom Nutzen der Schönheit

So schwierig es ist, Schönheit zu definieren, so einfach stellt sich dennoch eine Übereinkunft darüber ein, welche Gestalten, Formen, Gesichter in einer Kultur als schön gelten und welche nicht. Dabei kreisen die Vorstellungen über Schönheit offenbar unablässig um den Menschen,

um Gesicht und Körperformen, von denen wir nie genug bekommen können. So gesehen spricht einiges dafür, daß die Schönheitsmetapher vom Menschen auf die Natur übertragen worden ist, auf belebte und unbelebte Formen und Dinge, wobei diese Erweiterung wiederum rückgewirkt hat auf die Schönheitsvorstellungen der jeweiligen Zeit. "Innerhalb einer Kultur herrscht Übereinstimmung darüber, was unter Schönheit zu verstehen ist, trotz der Tatsache, daß die Maßstäbe permanent wechseln und daß Individuen, die äußerst unterschiedlich aussehen, als gleichermaßen attraktiv eingeschätzt werden. Es mag schwierig sein, das Wesen der Schönheit zu definieren, aber offenbar erkennen die meisten Menschen Schönheit, wenn sie mit ihr konfrontiert sind" (Freedman 1989, 22)².

Und wir lassen uns alle von Schönheit umgarnen: Wir fühlen uns gleichermaßen zu den schönen Menschen hingezogen wie wir sie verachten, gerade weil sie schön sind. Schönheit ist also doppelbödig, sie signalisiert komplexe Inhalte, ruft komplexe Reaktionen hervor. So sind nicht nur die Adjektive "schön" und "gut" eine innige Verbindung eingegangen, sondern auch "schön", "böse" und "sündig". Die Schönen ragen allemal aus dem Mittelmaß heraus, sie imponieren, solange sie das Gute verkörpern, als Lichtgestalten. Als gefallene Engel sind sie aber auch der Inbegriff des Bösen, der Täuschung, der Arglist. Sie täuschen uns, die nicht mit Schönheit gesegnet sind, über ihr wahres Wesen, und das ist besonders verwerflich, da sie sich der schönen Fassade zu ihrem eigenen Vorteil bedienen. Die Schönen, die sich als Böse entlarven, trifft unser ganzer Zorn, unsere ganze Empörung. Die Wut, die sich gegen die schönen Bösen richtet, belegt einmal mehr den enormen Wert, der der Schönheit zugemessen wird.

Auf diesem Hintergrund ist die Instrumentalisierung des Frauenkörpers zum Zwecke der Herstellung des schönen Körpers zu sehen. Im folgenden möchte ich einige Gedanken vortragen

² Allerdings fließen Schönheit und Attraktivität nicht immer zusammen. Insbesondere Attraktivität kommt auch ohne Schönheit aus, liegt doch das Attraktive einer Person zum Beispiel in einer Geste oder in den Linien des Ellenbogens, der Arme usw. Thomas Mann hat die Schönheit der Ellenbogen einer Frau und ihre Arme in seinem Roman "Der Zauberberg" unsterblich gemacht: "Er sah das Bild des Lebens, seinen blühenden Gliederbau, die fleischgetragene Schönheit. Sie hatte die Hände aus dem Macken gelöst, und ihre Arme, die sie öffnete und an deren Innenseite, namentlich unter der zarten Haut des Ellenbogengelenks, die Gefäße, die beiden Äste der großen Venen, sich bläulich abzeichneten, - diese Arme waren von unaussprechlicher Süßigkeit" (1967, 302f).

über den Nutzen und Zweck der Schönheit für Frauen, der in den letzten 4 Jahrhunderten - wie mir scheint - rapide zugenommen hat. Es handelt sich bei diesen Überlegungen um Hypothesen, die durchaus vorläufigen Charakter haben.

Zunächst ist hier auf den materiellen Wert des Frauenkörpers einzugehen, der über Jahrhunderte hin nicht so sehr an seiner Schönheit³ gemessen wurde, sondern an den Besitzverhältnissen der Herkunftsfamilie und seiner Fortpflanzungsfähigkeit. Wie Beck-Gernsheim in einem Beitrag über die Wandlungen der Funktionen von Ehe und Liebe seit der Industrialisierung ausgeführt hat, spielt Liebe und damit Partnerwahl erst dann eine Rolle, wenn die Eheschließung nicht mehr in erster Linie der Sicherung von Besitzverhältnissen dient. Solange Ehen arrangiert werden und die Brautleute dabei kaum etwas mitzureden haben, mag Schönheit zwar faszinieren, aber sie bedeutet wenig, wenn es darum geht, den Besitz beieinander zu halten. Erst "im Übergang zur Moderne setzt sich schrittweise eine neue Form der Ehebeziehung durch;... das Mitspracherecht derer, um deren lebenslange Verbindung es geht, wird allmählich gestärkt" (Beck-Gernsheim 1990, 48).

Langsam kommt Liebe ins Spiel: "Im Aufbruch zur Moderne entsteht damit eine neue Verheißung: Die Möglichkeit des persönlichen Glücks, einer inneren und innigen Beziehung zwischen zwei Menschen, die sich hinwegsetzen über die Schranken von Klasse und Stand..."(Beck-Gernsheim 1990, 49, vgl. auch Beck & Beck-Gernsheim 1990). Kurz, es ist die Zeit der Erfindung der romantischen Liebe, die sich etwa in derselben Zeit etabliert wie das Bürgertum. Die Liebe treibt ganz neue Blüten, denen man aber besser nachhilft, wie folgendes Beispiel zeigt, das Theweleit (1977, 435f) zitiert: "Am intensivsten wird die sexuelle Pädagogik bei den Töchtern des kleinen und mittleren Bürgertums betrieben... Ihnen wird gesagt, daß ihre Reize viel zu vornehm seien, um die Sinne des Nachbarn Franz zu vergnügen... In den Briefen über die Galanterien von Berlin liest man:

Eine Mutter, die eine schöne Tochter hat, ist gewohnt, sie öfters beim Schlafengehen auszukleiden, bewundert ihre herrliche Gestalt und ruft dann voll

³ Davon heben sich die Schönheiten der Mythen ab, zum Beispiel die schöne Helena, um deretwillen der Trojanische Krieg geführt worden ist. Hier ist es die Schönheit, die den Männern den Sinn verwirrt, sie hinreißt und am Ende allen Unglück bringt.

Entzücken über die kleine ...Venus aus: 'Ach mein liebes Minnchen, du mußt einmal einen Geheimen Rat oder einen Edelmann heiraten'!"

Es ist übrigens dieselbe Zeit, in der sich die Rolle der Frau als Hausfrau herausbildet einschließlich der Geschlechtscharaktere, wie sie Hausen (1976, 367) beschrieben hat: "Den als Kontrastprogramm konzipierten psychischen "Geschlechtseigentümlichkeiten" zu Folge ist... die Frau für den häuslichen Bereich von Natur prädestiniert. Bestimmung und zugleich Fähigkeiten des Mannes verweisen auf die gesellschaftliche Produktion, die der Frau auf die private Reproduktion. Als immer wiederkehrende zentrale Merkmale werden beim Manne die Aktivität und Rationalität, bei der Frau die Passivität und Emotionalität hervorgehoben". Die Geschlechtscharaktere sind bis heute in der Diskussion; sie begegnen uns wieder in den sozialen Rollen von Männern und Frauen, mit denen wir es in der Frauenforschung ständig zu tun haben.

Geheiratet werden muß allerdings im Zeitalter des Bürgertums, denn ein standesgemäßes Leben für eine bürgerliche Frau war nur in der Ehe möglich. Den Einen und Einzigen zu finden und zu heiraten, der der Bürgerstochter die Liebe und die Zukunft sichert, war mit gutem Grund eine Hauptbeschäftigung junger Frauen, die zum Bürgertum dazugehören wollten.

Courths-Mahler weiß darüber unentwegt zu schreiben. Und in geradezu idealtypischer Weise verschränken sich bei ihr Schönheit und romantische Liebe: Ihre Heldinnen, die "liebreizenden Mädchen" mit "ebenmäßiger Gestalt" und einem Sonnenstrahl im Auge verlieben sich in Helden von "hoher Gestalt" und einem "schönem Männerantlitz" mit "edlen, festen Zügen". Wenn sich diese beiden schönen Menschen dann nach einigen Irrungen und Wirrungen gefunden haben, dann leuchtet stets das Glück aus ihren Augen und "sie lebten glücklich miteinander" (alle Zitate aus Griseldis). Wenn man bedenkt, daß Courths-Mahler von 1884 bis 1950 insgesamt 208 Romane publiziert hat, die Millionenauflagen erreicht haben, dann kann man sich ein Bild davon machen, wie sehr gerade sie die Phantasie von Millionen Frauen beinflußt hat. Schönheit, Liebe und edle Gesinnung fließen bei ihr ineinander, und es ist die Schönheit, die die Klassenschranken spielend überwindet. Schöne Mädchen, das predigt Courths-Mahler in ihren 208 Romanen, haben es leichter, vor allem dann, wenn sich die Schönheit mit Herzensgüte paart.

Mit der Industrialisierung gewinnt ganz allmählich die körperliche Schönheit Warenwert; die Familie aber auch die Frau selbst kann sie zu Markte tragen. Und: Schönheit wird bezahlt. In früheren Zeiten z.B. mit einem Ehemann, der der Frau ein standesgemäße Leben und den angemessenen gesellschaftlichen Umgang sicherte, heute etwa mit Geld und Glamour, wie bei den Top-Models oder den Top-Sängerinnen. Schönheit zahlt sich aus - diese Feststellung gehört ganz gewiß zum festen Wissensbestand aller Frauen⁴. Allerdings bedarf es dazu auch einer zeitgemäßen Vermarktung der Schönheit, denn es handelt sich tatsächlich um eine vergängliche Ware, die sich außerdem schnell abnutzt. Schönheit ist eben immer auch vergänglich, aber bevor sie verweht, privilegiert sie die Schönen.

Der Warenwert von Schönheit öffnete einen neuen Markt, eben den der Schönheitskonkurrenz. Um auf diesem zu bestehen, bemühen sich Frauen darum, auch noch die absurdesten Schönheitsnormen einzuhalten. Das geht nicht ohne Leiden ab, und diese greifen tief in das Leben vieler Frauen ein⁵. Hier tun sich Probleme auf, die kritisch zu bearbeiten sind.

1.3. Das Leiden an der Schönheit

Wie wir alle wissen, auch wenn wir sehr ungern darüber reden, sind wir ein Leben lang auf die eine oder andere Weise darum bemüht, den "schönen" Frauenkörper herzustellen und das heißt ganz konkret, unseren eigenen Körper schön zu machen. Hätten wir heute einen Körper so schön wie der der Venus von Milo, dann würden uns unsere Freundinnen und Freunde allerdings eher bemitleiden als bewundern; sie würden uns alsbald einen Aufenthalt auf einer Schönheitsfarm empfehlen, wo wir erst einmal einige Pfunde abspecken müßten, bevor wir auch nur zum Schönheitswettbewerb in der Provinz zugelassen würden. Heute gilt es, "schlank" zu sein, wengleich nicht dünn wie dereinst Twiggi in den 60ern.

⁴ Und sie hat ihren Preis, denn den schönen Frauen sagt der Volksmund die Dummheit nach und den schönen Männern spricht sie die Männlichkeit ab. Diese Vorurteile spiegeln noch einmal wieder, wie doppelbödig Schönheit eingeschätzt wird, wie sehr die Bewunderung mit der Verachtung vermischt ist und das Urteil färbt.

⁵ Der Trend hat mittlerweile die Männer eingeholt. Männliche Models machen Männern vor, was es heißt, ein schöner Mann zu sein. Diesen Vorbildern nachzueifern, wird auch für Männer ein hartes Stück Arbeit sein.

Schon immer haben uns (auch) Männer darüber belehrt, was Schönheit ausmachen soll. So heißt es schon im Frauenzimmerlexikon von 1715 (zitiert nach Theweleit, 1977, 425ff)

"Schönheit ist eine äußerliche wohlgefällige Gestalt und höchst angenehme Disposition des weiblichen Leibes, so aus einer richtigen Proportion, Größe, Zahl und Farbe der Glieder herrühret, und dem weiblichen Geschlecht von Gott und Natur mitgetheilet, auch durch eigene Politur und angewendete künstliche Verbesserung immer mehr und mehr erhöht wird".

Nach der dann folgenden Aufzählung der Schönheitsmerkmale, zu der neben den stets erwähnten schönen Brüsten auch ein "holdseliges Lächeln" gehört, "weiße und zarte Haut, mit kleinen blauen Äderlein unterlegt" usw., heißt es weiter, daß "doch der Schönheit wegen nichts gewisses und Absolutes determiniert werden" kann, denn es gehört jemand dazu, dem sie auch gefällt. Schönheit liegt eben auch und gerade im Auge des Betrachters, was nicht daran hindert, ihr nachzuhelfen. Gute hundert Jahre später findet man im Damen-Conversations-Lexikon (1834-1836) unter dem Stichwort Schönheit folgende ganz anders lautenden Anweisungen:

"Die Schönheit hängt aber bloß von der Gesundheit ab und diese von der Abhärtung. Wer seine Haut durch Bewegung in frischer Luft, durch Reinlichkeit, Bäder und kalte Waschungen kräftig erhält, die Üppigkeit des verfeinerten Lebens und Leidenschaftlichkeiten flieht, wird bis ins höhere Alter eine schön gefärbte, nicht runzelige Haut haben... Jetzt ist die Zeit der Schönheitsmittel so ziemlich vorüber, und man sieht ein, daß Luft und reines Wasser die besten Kosmetika sind...".

Die beiden Zitate spiegeln die Spannweite wider, zwischen denen die Ratschläge zur Herstellung des schönen Frauenkörpers hin- und herpendeln: Auf der einen Seite geht es um die "eigene Politur" und um "künstliche Verbesserungen", auf der anderen sozusagen um "Natur pur" wie "frische Luft" und "reines Wasser". Theoretisch geht der Streit zwischen beiden Positionen bis heute weiter; praktisch steht der Appell an die "Natur pur" auf verlorenem Posten.

Heute belehrt uns eine Flut von Frauenzeitschriften darüber, wie wir unseren Körper herzurichten haben, damit er wenigstens halbwegs dem gängigen Schönheitsideal entspricht. Übrigens sagen uns die Zeitschriften zunächst einmal, daß es keinen Körperteil gibt, der für sich genommen und unbearbeitet schön sein könnte. Ganz im Gegenteil gibt es aus deren Sicht - und

die haben wir uns längst zu eigen gemacht - kein Glied und keine Partie am Frauenkörper, das ohne Makel wäre und nicht verschönt werden müßte. Das gilt für das Gesicht als Ganzes wie für seine Teile, also Augen, Nase, Mund und Kinn, nicht zu vergessen die Haare, die, glaubt man den heutigen Frauenzeitschriften, oft den "Charakter" der Frau erst ausmachen sollen. Das gilt im großen Maßstab für den gesamten Körper, also für Bauch und Po und Brust - und für diese gilt das ganz besonders und immer wieder von neuem - , aber auch für Arme und Beine, für Ellenbogen und Kniekehlen, Hände und Füße, Finger und Zehen. Kurz, der Frauenkörper muß insgesamt wie im Detail "durch eigene Politur", wie es 1715 heißt, verbessert und verschönt, eben in Form gebracht werden. Die Frauenzeitschriften liefern die Tips und Hinweise, wie Lieschen Müller in Heimarbeit ihren Körper aufbereiten soll, wenngleich sie auf diesem Wege nicht den "schönen" Frauenkörper herstellen kann. Die schöne Geste, die "fleischgetragene Schönheit" des Ellenbogens, die "Verklärung" eines Armes, wie sie Thomas Mann beschrieben hat, halten dem kritischen Blick, der uns aus Frauenzeitschriften anstarrt, nicht statt. Hier geht es um Körperarbeit, der sich niemand entziehen kann, der in der Schönheitskonkurrenz mitmischen will.

Am Ende, das erfährt Lieschen Müller wiederum aus den Frauenzeitschriften, bleibt immer ein Makel, und sei es nur der im Auge des Betrachters. So geht die ganze Mühe zunichte und zurück bleibt der geschundene Körper, dem wir die ganze Schuld an unserem Unglück zuschieben.

Die Torturen, denen sich Frauen unterziehen im Namen der Schönheit, sind grenzenlos. Fast möchte man meinen, daß man Frauen alles andienen kann, solange man ihnen nur einredet, es diene dazu, sie schöner zu machen. Frauen biegen und beugen ihren Körper im Namen der Schönheit, sie schwitzen, fasten und kasteien sich um der Schönheit willen, sie legen Hand an sich an und sie legen sich unters Messer des Chirurgen in der Hoffnung auf mehr Schönheit. Kein Verfahren scheint zu brutal oder zu blutig im Kampf um Schönheit; alles geht, solange es nur irgendwie Schönheit verspricht. Im Märchen lassen sich die häßlichen Schwestern von Aschenputtel Zehe und Ferse abschneiden in der Hoffnung auf Schönheit und den Prinzen (vgl. die Märchen der Gebrüder Grimm, hier: Aschenputtel). Im modernen Leben gehen Frauen zu tausenden in Schönheitsfarmen, in denen sie auf vielfältige Art gequält werden unter der Versprechung, daß sie auf diesem Wege schön und attraktiv werden für den Mann ihrer Träume. Helfen alle Verbiegungen und Verordnungen nichts, dann bietet die Schönheitschirurgie, die

heute unter den Überschriften "Kosmetische Chirurgie" oder "Ästhetische Plastische Chirurgie" für sich wirbt, ihre Dienste an. Sie verspricht den Frauen fast alles, an erster Stelle natürlich den schönen Körper nach Maß und ganz im Stil der Zeit mit großen oder kleinen Brüsten, schmalen oder breiten Lippen, rundem oder länglichem Gesicht usw. So lassen wir uns vorgaukeln, daß es für uns alle einen Weg zur Schönheit gibt, daß wir alle ihrer habhaft werden können, wenn wir uns nur genügend selbst kasteien und zurechtschneiden lassen. Die Medien haben zum Sturm auf den Frauenkörper geblasen, und die Frauen sind zum Angriff übergegangen.

Die Schlacht tobt bereits um den Körper schlechthin, den die meisten Frauen ganz pauschal genommen als Last erfahren, weil er ihnen als falsch proportioniert, zu dick, zu schlaff, eben ganz und gar unpassend vorkommt. Ganz offenbar fühlen sich sehr viele Frauen in ihrem Körper nicht wohl, den sie auch dann noch für fett und unattraktiv halten, wenn sie gertenschlank sind und schon längst das sogenannte Idealgewicht erreicht haben. Frauen haben sich das Meinungsdictat zu eigen gemacht und glauben selbst, daß sich Schönheit zuerst in einem schlanken Körper manifestiert⁶, nicht in einem mit runden Formen und weichen Konturen. Es ist die Sünde wider den Zeitgeist, wenn man von diesem Schönheitsideal zu weit abweicht.

Zudem suggeriert die Mode den Frauen, daß sie eigentlich immer zu dick sind und das Ideal nicht erreicht haben. Sie verordnet ihnen daher permanente Diät, besser noch Hungerkuren, damit der Körper endlich in Form gebracht wird, damit er schön wird. Tatsächlich findet wohl kein Thema so viele aufmerksame Zuhörerinnen und Leserinnen wie das nach dem richtigen Essen und Trinken, um schlank zu werden, schlank zu bleiben, schlank zu sein. Die Beschäftigung mit Fragen nach dem richtigen Umgang mit Essen und Trinken hat in den Medien mittlerweile einen solchen Umfang angenommen, daß man daraus nur noch den Schluß ziehen kann, Gewichtsprobleme verfolgten alle Frauen in allen Lebensaltern und zu allen Zeiten. "Schlankheitsdiäten erfordern narzißtisches Kreisen um sich selbst und masochistische Selbstverleugnung. Sie sind mühsam und kräftezehrend" (Freedman 1989, S. 179). Besonders der Einsatz von Appetitzüglern und Abführmitteln kostet Kraft und geht den Frauen an die Substanz. Appetitzügler wie RecatolN, FugoaN, BoxogettenS und viele andere mehr enthalten

⁶ Hier folgen ihnen immer mehr Männer nach, was sich auch daran ablesen läßt, daß der Anteil der Männer mit Eßstörungen langsam aber sicher ansteigt.

unter anderem den Wirkstoff Norephedrin mit psychostimulierender Wirkung. "Die Konzentrations- und Leistungsfähigkeit wird erhöht, Müdigkeit und Hunger verschwinden. Am Ende stehen wegen der bald einsetzenden Gewöhnung die Dosiserhöhung und die Abhängigkeit" (Ernst & Füller 1988, S. 36f). Dieser Prozeß beschleunigt sich noch durch die kombinierte Einnahme von Abführmitteln, mit deren Hilfe das Essen durch den Körper gejagt wird, zu dem man sich trotz aller guten Vorsätze hat verführen lassen. Ein solche Umgang mit dem Körper und mit dem Essen macht in der Tat müde und schlaff, und es sind die Appetitzügler, die den Frauen die nötige Kraft geben für den Alltag, die ihnen bei der Diät und über die Einnahme von Abführmitteln abhanden gekommen ist. Ein teuflischer Kreislauf wird in Bewegung gesetzt, der die Frauen kaum noch zur Ruhe kommen läßt.

Die krampfhaften, oft geradezu obsessiven Versuche, den Körper zu trimmen und schlank zu halten, führt bei vielen Frauen über kurz oder lang zu psychosomatische Störungen aller Art. Wenn sie schließlich wegen einschlägiger Leiden wie Magen-Darm-Störungen, Nervosität, Ermüdung, Kopfschmerzen, Ängsten und Schlaflosigkeit den Arzt aufsuchen, werden sie bevorzugt als Neurotikerinnen diagnostiziert und mit Verordnungen für Beruhigungs- und Schlafmittel traktiert (Glaeske 1989, S. 217ff). Es liegt auf der Hand, daß diese Mittel den Frauen nicht aus ihren Schwierigkeiten heraushelfen, die mit psychotropen Medikamenten nicht zu beheben sind.

Hat man sich erst einmal auf diesen Weg begeben, dann ist es nur noch ein kleiner Schritt bis zum Schönheitschirurgen, dem sich etliche Frauen anvertrauen, wenn alle Selbstheilungsversuche fehlgeschlagen sind. Von ihm versprechen sich viele Frauen die Lösung aller ihrer Probleme, die sie belasten und am Leben hindern. Sie erwarten vom Chirurgen geradezu, daß er ihre Konflikte allesamt wegschneidet. Aber selbst die Frauenzeitschrift "BRIGITTE" hält eine sanfte Warnung vor zu großen Hoffnungen für angebracht: "Schönheitsoperationen... sind kein Allheilmittel für seelischen Kummer oder Ihre privaten oder beruflichen Probleme. Sie werden hinterher kein "neuer Mensch" sein..." (BRIGITTE 16/1985, S. 37, vgl. Minker & Scholz 1988). Aber die Versprechungen sind ungleich größer als alle Warnungen, was sich leicht ablesen läßt am Eingangsstatement, mit dem der Artikel aufmacht: "Schönheit von Kopf bis Fuß, Annäherung an ein Ideal, das viele im Kopf herumtragen: Chirurgen können das heute verwirklichen" (BRIGITTE 16/1985, S. 31, vgl. z.B. BRIGITTE 19/95, 62ff).

1993 haben wenigstens 300 000 Personen eine plastische Operation über sich ergehen lassen. Davon gelten wenigstens 100 000 als Schönheitsoperationen (Focus 13/1993). Davon entfallen etwa 90% auf Frauen und 10% auf Männer (Stern 48/1988). Wenn man bedenkt, daß bei jedem größeren Eingriff das Risiko für das Gelingen oder Mißlingen der Operation bei 50% liegt, dann scheint der Glaube an die Machbarkeit der Schönheit keine Grenzen zu kennen. Auch sind es längst nicht nur die älteren Frauen ab 40 Jahren, die Schönheitsoperationen nachfragen, sondern es sind mindestens ebenso häufig junge Frauen zwischen 20 und 30 Jahren. Immer häufiger melden mittlerweile auch Mütter und Väter ihre Kinder unter 18 Jahren zu einer Operation an, und es geht dabei gewiß nicht nur um die Behebung von Gesundheitsstörungen (Scholz 1990), sondern auch um ganz alltägliche Schönheitsoperationen. Die Schönheitsindustrie hat uns von der Wiege bis zur Bahre fest im Griff; sie diktiert uns die neuen Maße der Schönheit, nach denen wir unseren Körper zurechtschneiden lassen müssen, wenn wir in diesem Wettbewerb auch nur eine kleine Chance haben wollen.

Im öffentlichen Bewußtsein rangieren die Schrecken der Schönheitschirurgie deutlich hinter ihren Erfolgen. Wir bewundern die neuen Gesichter der Frauen und Männer, die sich haben operieren lassen, weit mehr als ihre Altersgenossinnen und Genossen, die sich "ganz natürlich" präsentieren mit Runzeln und Falten, Fettpolstern und Tränensäcken, Sommersprossen und Altersflecken usw. Lediglich die Fallgeschichten der Schönheitsoperierten belegen, daß sich ihre psychischen Probleme nicht haben wegschneiden lassen: im Umgang mit anderen tun sich die "schönen" Frauen noch genauso schwer wie vor der Operation und manchmal sogar noch schwerer, denn die Erwartungen, die sie an den Eingriff geknüpft haben, haben sich nicht realisiert.

Der Versuch der Frauen, den "schönen" Körper herzustellen, führt also einmal mehr in die Irre: Die so sehnlichst erstrebte Schönheit hat keine magische Wirkung entwickelt, sie hat nicht den Prinzen und noch nicht einmal seinen Stellvertreter herbeizuzaubern vermocht. Unversehens wird der Körper den Frauen endgültig zum Feind und das Idealbild vom "schönen" Körper zur fixen Idee und zur Obsession. Im Selbstbewußtsein vieler Frauen verdichten sich die körperlichen Defizite zu psychischen Schwächen und Unfähigkeiten, die ihr Selbstwertgefühl

schwer belasten. Einmal mehr verheddern sich viele Frauen in psychosomatische Krankheiten, die sie in allen Lebensregungen zu behindern vermögen.

Viele Frauen werden allmählich handlungsunfähig; sie versinken in Passivität.

Nicht zuletzt deswegen bedeuten die psychosomatischen Krankheiten auch Zuflucht, denn sie bieten sich an als Ausweg aus den Torturen, die mit der Herrichtung des "schönen" Körpers verbunden sind. Wer hier angelangt ist, muß nicht mehr mitmachen im Schönheitswettbewerb. Als Kranke kann und darf, ja muß man sich dem Schicksal und den Vorschriften der Ärzte fügen; für sie gelten andere Gesetze als die der Warenwelt.

Damit sind alle Auswege aus dem Teufelskreis versperrt, in den die Frauen geraten sind. Hier endlich ist der Körper der Frauen ihnen erneut zum Schicksal geworden.

1.4. Sehen und gesehen werden - Konkurrenz unter Frauen

"Frauen sehen Frauen heißt, daß wir uns wechselseitig prüfen: so aufmerksam, interessiert und streng wird nie ein Mann gemustert. Bei der Abstimmung über die weiblichen Senatorinnen der rotgrünen Koalition in Berlin hätte eine Sozialforscher einmal die Reaktionen der Fernsehzuschauerinnen festhalten müssen. Vermutlich hätte er neben einer gewissen Euphorie des weiblichen Kollektivs viel Ängstlichkeit ausgemacht angesichts jeder einzelnen Kandidatin: Schafft sie's, kann sie's, macht sie keinen Fehler? Unter der stillschweigenden Voraussetzung der Perfektion... fallen Rezensionen von Frauen über Frauen oft sehr streng aus." schreibt Rutschky (1989, S. 416f). Und sie trifft den Nagel auf den Kopf: Die Konkurrenz unter Frauen ist gelegentlich gnadenlos. Sie ist umso gnadenloser, wenn es um Schönheit geht: "Fehlende Schönheit ist - zumal für die Frau - nur in engen Grenzen wirklich kompensierbar. Sie stigmatisiert definitiver, schließt unerbittlicher ein oder aus als Standes- oder Klassenschranken. Und Schönheit als knappes Gut provoziert Konkurrenz" (Guggenberger 1989). Frauen schätzen Frauen ein als Gegnerinnen und Konkurrentinnen, spielen sich gegeneinander aus, gehen aufeinander los, punkten sich aus. Die Siegerin macht Karriere, sei es mit Schönheit, sei es mit ihrem Beruf, und manchmal sogar mit beidem.

Ich weiß, daß ich mit dem Thema Konkurrenz unter Frauen eine tabuierte Zone betrete. Die neue Frauenbewegung hat es uns allen noch einmal eingehämmert, daß Frauen nicht in Konkurrenz mit Frauen stehen, allenfalls mit Männern. Aber es stimmt ja nicht, daß es keine Konkurrenz unter Frauen gäbe. Selbst wenn es zuträfe, daß wir alle Schwestern wären, dann weiß doch jede, die mit Schwestern groß geworden ist, daß Konkurrenz unter Schwestern mindestens so verbreitet ist wie die unter Brüdern. Da wird mit ähnlich harten Bandagen gekämpft wie unter Männern. Einmal mehr sind es die Märchen, die uns darüber belehren, daß Schwestern zu vielem bereit sind, wenn es gilt, sich einen Vorteil zu verschaffen. Das wird nicht nur mit lauterem Mitteln gespielt, sondern auch mit unlauteren, unfairen. Täuschungen sind an der Tagesordnung, aber man darf sich nicht dabei erwischen lassen. Die Tricks, die die häßlichen Schwestern von Aschenputtel anwenden, um sich ihren Vorteil zu sichern, werden von den Tauben ans Licht gebracht. Im Märchen siegt das Gute, im alltäglichen Leben geht es härter zu. In der Konkurrenz mit den vielen kann immer nur eine den Sieg erringen, immer nur eine kann die Karriere machen, von der so viele träumen. Immer nur eine kann Schönheitskönigin werden, immer nur eine das Match gewinnen. Die Sportlerinnen haben längst begriffen, daß körperliche Schönheit ein unschätzbare Vorteil ist, wenn man sie in die Konkurrenz einbringt.

Aber die Dinge liegen ähnlich in allen anderen Bereichen beruflicher Auseinandersetzung. Und läßt sich Intelligenz und Witz noch antrainieren, so ist Schönheit unschlagbar. Es sind übrigens wiederum die Sportlerinnen, die uns allen ganz ungeniert vorgemacht haben, wie man Fähigkeiten und Fertigkeiten auf der einen Seite und Schönheit auf der andern zusammenmischt zum Riesenerfolg, der den Sieg bringt. Die Punktrichter sind mehr geneigt, die kleinen Fehler der Schönen zu übersehen, als diejenigen der Fleißigen. Denn Fähigkeiten und Fertigkeiten allein sind nur das Kleingeld zum Erfolg, sie machen ihn am Ende nicht aus, wenn man mit einer schönen Frau konkurrieren muß.

Woran liegt es, daß Konkurrenz unter Frauen in den Sozialwissenschaften so wenig beachtet worden ist? Die Antwort, daß die Frauenrolle Konkurrenz ausschließt, Konkurrenz also gar nicht erst in den Blick der Forscherinnen gerät, scheint mir zu einfach. Da wird mehr tabuisiert als das Rollenbild vorgibt. "Ich behaupte einmal als Hypothese: Kaum eine derjenigen, die ihren individuellen Überlebenskampf qua beruflicher Emanzipation führt, hat eine positive Identifikation mit der Macht. Es geht in erster Linie darum, das eigene Überlebensinteresse

durchzusetzen - gegen das gesellschaftliche Diktat, als Frau nichts zu sein und nichts zu haben. Etwas zu haben und etwas zu sein ist aber gesellschaftlich definiert im Kontext der Macht, als Ausübung von Macht über andere, als Ausbeutung anderer und, auf der subjektiven Seite, als Anpassung an die Spielregeln der Macht. Die Anpassungsleistung an diese Spielregeln ist mühselig, aber sie wird noch vergleichsweise leicht erbracht - die positive Identifikation mit der Macht aber bleibt brüchig" (Cramon-Daiber 1983, S. 82f). Ohne Frage haben Frauen in unserer Gesellschaft ein gebrochenes Verhältnis zur Macht. Sie haben gelernt, Macht in den Händen von Männern, auch von ihren Ehemännern, zu akzeptieren. Indirekt haben sie also teil an der Macht ((Thürmer-Rohr et al. 1989), aber auch dieser Anteil wird im allgemeinen verleugnet (Gravenhorst & Tatschmurat 1990).

Dieser Umgang mit eigener und fremder Macht trägt ganz erheblich zur Stabilisierung der Frauenrolle bei, und das ist durchaus gesellschaftlich gewollt. Zur Aufrechterhaltung der alten Rollenbilder tragen Frauen aktiv bei, denn auch sie achten genau darauf, daß andere Frauen sich im Rahmen der Geschlechtsrollen bewegen. Was bleibt, ist die Selbststilisierung als Opfer, ein Vorgang, der im Diskurs um Schönheit sehr genau zu beobachten ist.

2. Das Projekt Körper

Duden (1991) weist in ihrem Buch "Der Frauenleib als öffentlicher Ort" darauf hin, daß wir heute im Begriff stehen, die gewohnten Vorstellungen vom eigenen Körper mit den dazugehörenden Zuordnungen von innen und außen sowie von Körpergrenzen zu verlieren, weil sich die Körperkonzepte im Wandel befinden. Sie zeigt das am Beispiel dessen, was wir heute ganz selbstverständlich mit der Formel von der "Entstehung von menschlichem Leben" umschreiben. Wie historische Studien belegen (Duden 1987), ist es noch nicht sehr lange her, daß der Beginn "menschlichen Lebens" kurz vor bzw. mit der Geburt eines Kindes verbunden wurde. Seit jedoch im Jahr 1965 die ersten Bilder von Samenzelle und Ei sowie eines Fötus in Großaufnahme in der Zeitschrift "Life-Magazine" erschienen sind, haben sich die Anschauungen über die Entstehung menschlichen Lebens gründlich verändert: "Auf den ersten Seiten zeigt Life das Wettrennen der Spermien, die wie schlanke Kaulquappen aussehen und der Text dazu lautet: 'The birth of human life really occurs', die Geburt des Menschenlebens findet statt, wenn das reife mütterliche Ei... durch eine Spermazelle des Vaters befruchtet wird" (Duden 1991, 22).

Diese ersten Bilder der "Innenansicht" von Befruchtung und des heranwachsenden und sich entwickelnden Fötus haben erheblich dazu beigetragen, alte und bewährte Körperkonzepte ins Wanken zu bringen. Mit den Bildern verlagert sich Körperlichkeit in die vorgeburtliche Zeit, ja an die Schnittstelle der Begegnung von einzelnen Zellen. Wir vermeinen den Körper schon zu erahnen, noch bevor er überhaupt existiert; wir "sehen" ihn virtuell. Ganz allmählich hat sich aus diesen Bildern und Anschauungen des Virtuellen ein neues Verständnis von Körperlichkeit und Körper herausgebildet.

Der Wandel im Verständnis dessen, was "menschliches Leben" ausmacht, beschränkt sich nicht auf die Zeit der Schwangerschaft, wenn das Kind tatsächlich noch unsichtbar ist, sondern er durchzieht alle unsere Vorstellungen vom Körper und seinen möglichen und tatsächlichen Entwicklungen. Wie immer sich diese vollzieht, wir wissen, daß wir sie in vielfacher Weise beeinflussen können. Körper sind formbar. Schon im Mutterleib lassen sich daran Eingriffe vornehmen. Nach der Geburt werden die Einflußmöglichkeiten auf den Körper fast unübersehbar vielfältig. Sollte sich der Körper "schlecht" entwickeln, etwa hinter der Norm zurückbleiben oder gar häßlich werden, dann läßt sich vieles korrigieren. Nicht irgendeine blindwütige Natur bestimmt heute über unseren Körper, sondern die Fähigkeiten u.a. von Chirurgen und der eigene Geldbeutel oder der der Eltern. Anders als in der Vergangenheit sind Körper nicht einfach qua Sozialisation Kulturprojekte; es ist die Medizin, die sich daran macht, sie im wahrsten Sinn des Wortes zu "gestalten". Shilling (1993) verweist darauf, daß das "Projekt Körper" ein Leben lang andauert. Der Körper ist nie fertig; er läßt sich immer von neuem gestalten und umgestalten. Lediglich der Tod setzt dem Projekt Körper vorerst noch gewisse und in manchen Fällen auch endgültige Grenzen.

Je mehr die Medizin ausholt, je weiter sie die Grenzen für die "Machbarkeit" des Körpers hinausschiebt, um so mehr unterliegt die Vorstellung vom Körper der Veränderung. Mein eigener Körper braucht keineswegs nur aus meinem eigenen Fleisch und Blut, aus meinen eigenen Organen zu bestehen, ich kann ihn vielmehr aus verschiedenen Körpern zusammensetzen. Ich kann mir fremde Haut zulegen, wenn meine eigene ihren Dienst versagt, ein neues Herz, wenn mein eigenes "verbraucht" ist (Claussen 1996), eine neue Niere und so weiter und so fort. Die Möglichkeiten der Organverpflanzung werden weiter zunehmen. Es wird immer mehr Menschen geben, die mit Organen bestückt sind, die sie von anderen übernommen haben. Zum

Körper gehören dann eigene und fremde Teile, die zusammenwachsen zu diesem einen Körper, den ich wohl auch in Zukunft meinen eigenen nennen werde.

Es liegt auf der Hand, daß dieser Prozeß eine neue Definition vom eigenen Körper verlangt, die sich erheblich von dem historisch geprägten allgemeinverbindlichen Körperkonzept mit klaren Grenzen nach außen unterscheidet. Der Körper ist eben nicht mehr der letzte und solide Grund, auf den sich in Zukunft Individuen berufen können, sondern er ist durchlässig, umbaufähig, veränderbar, machbar, kurz: in Konstruktion.

Ebenso, wie der eigene Körper durch fremde Körperteile erweitert und neu konstruiert werden kann, so kann dieser wiederum als Ersatzteillager für andere Körper und Individuen dienen, die diese Teile brauchen. Körper verschmelzen in Zukunft wortwörtlich und in ganz anderer, bislang unvorstellbarer Weise miteinander. Das heißt auch, daß der eigene Tod nicht den ganzen Körper auf einmal und ganz und gar umfassen muß; vielmehr können verschiedene Organe dieses Körpers in anderen Körpern weiterleben, bis auch diese anderen Körper sterben. Sollte sich bis dahin die ursprünglich verpflanzte Biomasse weitervermehrt haben und sollten sich die so gebildeten Organe für eine weitere Verpflanzung eignen, dann geht der Prozess immer weiter. Ganz offensichtlich verflüssigen sich die Körpergrenzen immer mehr. Wir können uns, wenn es um den eigenen Körper geht, nicht mehr gewiß sein.

Was für den Körper insgesamt gilt, gilt auch für körperliche Schönheit. Je leichter es ist, einen Körper herzustellen, um so leichter wird es, einen schönen Körper zu produzieren. Die Prozeduren, wie man kleinere und größere Schönheitsreperaturen durchführen kann, sind hinreichend bekannt. Noch ist nicht alles machbar, aber täglich erobern die Chirurgen neues Terrain. Dazu kommen die Darreichungen der kosmetischen und pharmazeutischen Industrie sowie die Hilfen aus den Fitness- und Bodybuilding-Studios (Rheinze 1995). Auch die Schönheit ist ein Projekt, das fürs ganze Leben angelegt ist.

Nun mag man einwenden, daß es sich bei diesen Überlegungen um reichlich abstrakte Konstruktionen handelt. Angesichts der derzeitigen Diskussion über neue gesetzliche Regelungen zur Erleichterung der Organentnahme nach dem Eintritt des Hirntodes ist aber damit zu rechnen, daß Organtransplantationen aller Art immer alltäglicher werden. So gesehen rückt

uns das Projekt Körper ständig näher. Die Kehrseite der fortschreitenden Möglichkeiten der Konstruktion des Körpers sind neue Normierungen, d.h. Vorschriften darüber, wie Frau und Mann auszusehen haben, was sie also anderen "zeigen" können und was nicht. Das gilt für Kinder und Jugendliche ebenso wie für Erwachsene.

Im westlichen Kulturkreis orientieren sich die Idealbilder für körperliche Beschaffenheit und Schönheit für Erwachsene am jugendlichen Aussehen. Je älter Frauen und Männer werden, je mehr sich das Alter an ihrem Körper ablesen läßt, um so weiter weichen sie von dieser Normierung ab. Angesichts all der verlockenden Angebote zur Körperkorrektur müssen sie sich fragen lassen, warum sie nichts für ihr Aussehen tun. Das kann sehr schnell in den Vorwurf umschlagen, daß sie sich, so wie sie nun einmal sind, einfach gehen lassen, ja, eine Zumutung für andere werden. Ausgrenzungsprozesse setzen ein, die in manchen Berufen, etwa in der Fernsehbranche, schon Alltag sind. Sie werden erheblich an Dynamik gewinnen, je weiter sich die Techniken zur Herstellung von schönen Körpern entwickeln.

Ich gehe davon aus, daß sich solche neuen Normierungen sehr schnell durchsetzen werden. Das heißt, daß die Erwartungen an ein "angenehmes" Aussehen deutlich anwachsen werden und daß es zunehmend schwieriger werden wird, sich diesen zu entziehen. Und wenn daran z.B. Arbeitsplätze und Berufskarrieren festgemacht werden, werden wir die neuen Zwänge, die auf uns zukommen, nicht mehr einfach beiseite schieben können. Es ist gut denkbar, daß in 20 Jahren kleinere chirurgische Körperkorrekturen zum Alltag gehören. Wem bei diesem Gedanken der Angstschweiß ausbricht, der darf darauf vertrauen, daß sich bis dahin Methoden und Mittel gefunden haben, mit diesen neuen Formen von "Neurosen" und "Panikattacken" umzugehen.

Die Auflösung alter Körpergrenzen und die allmähliche Etablierung neuer Vorstellungen vom Körper gehen Hand in Hand mit Veränderungen im Konzept der Identität. Konnte man sich bisher wenigstens seines Körpers gewiß sein, so zerfließt das alte Körperkonzept mit den neuen Techniken; ebenso "flüssig" wird die Identität. Wer bin ich mit fremder Haut, fremdem Herz, fremder Niere und so weiter? Wie konstituiert sich Identität in einem Körper, der zum Teil aus anderen Körpern besteht? Der Hinweis auf hirnorganische Prozesse und das Bewußtsein als dem Sitz der Identität verschafft nur vordergründig Sicherheit, finden doch schon die ersten Experimente statt mit der Verpflanzung fremder Hirnmasse, etwa bei der Behandlung der

Parkinsonschen Krankheit. Im übrigen machen chemische Substanzen immer gezieltere Eingriffe ins Bewußtsein möglich mit entsprechenden Auswirkungen auf das Selbstbild, und das heißt auch, auf die Identität.

Frauen treffen alle diese Entwicklungen ungleich härter als Männer. Jahrhundertelange strukturelle Diskriminierung hat ganz sicherlich dazu beigetragen, daß ihre Entwürfe weiblicher Identität vergleichsweise fragil sind. Als Expertinnen für Beziehungen (Gilligan 1991) sind sie immer auch abhängig von diesen Beziehungen, und sie brauchen Bestätigungen von ihren Nächsten, damit sie ihre Beziehungsarbeit durchhalten können. In diesem Sinne sind sie von denjenigen, auf die sie sich beziehen, in besonderer Weise abhängig. Dazu kommt die Fixierung auf körperliche Schönheit, die in Formulierungen vom "schönen Geschlecht" paradigmatisch Ausdruck gefunden hat. Mit der Auflösung von Körpergrenzen und neuen Erwartungen an die Konstruktion körperlicher Schönheit verschwimmen ihnen vielfach bewährte Identitätsentwürfe, was insgesamt zu einer erheblichen Verunsicherung führen mag.

Hier stellt sich die Frage, wie sich Frauen zu diesen Veränderungen verhalten sollen. Wie ich eingangs sehr kurz skizziert habe, gehe ich davon aus, daß sie aktiv Einfluß nehmen können auf das Projekt Körper. Es liegt auch und gerade an ihnen, welche neuen Körper- und Identitätskonzepte sich durchsetzen werden. Allerdings setzt das voraus, daß sie sich einschalten in den Diskussionsprozess, und das nicht nur als potentielle Opfer einer Entwicklung, sondern als Handelnde, als Täterinnen.

LITERATURVERZEICHNIS

- BAUDRILLARD, J. (1996): Madonna Deconnection, in: Frankfurter Rundschau, 9. 3. 1996
- BECK-GERNSHEIM, E. (1990): Auf der Suche nach Gemeinsamkeit: Liebe, Ehe, Individualisierung, in: Merkur 44, 47ff
- BECK, U. und BECK-GERNSHEIM, E. (1990): Das ganz normale Chaos der Liebe. Frankfurt (Suhrkamp)
- BRAUN, C. von (1989): Männliche Hysterie - weibliche Askese. Zum Paradigmenwechsel der Geschlechterrollen, in: Braun, C. von: Die schamlose Schönheit des Vergangenen. Zum Verhältnis von Geschlecht und Geschichte. Berlin (Neue Kritik)
- BRÜCKNER, M. (1992): Schönheit und Vergänglichkeit, in: Akashe-Böhme, F., Hg.: Reflexionen vor dem Spiegel. Frankfurt (Suhrkamp)
- CLAUSSEN, P. C. (1996): Herzwechsel. Ein Erfahrungsbericht. München (Hanser)
- COURTHS-MAHLER, H. (1980): Griseldis. München (Heyne)
- CRAMON-DAIBER, B. (1983): Über Neid und Konkurrenz, in: Cramon-Daiber, B., Jaeckel, M., Köster, B., Menge, H. & Wolf-Graaf, A.: Schwesternstreit. Von den heimlichen und unheimlichen Auseinandersetzungen zwischen Frauen. Reinbek (Rowohlt)
- DUDEN, B. (1987): Geschichte unter der Haut. Ein Eisenacher Arzt und seine Patientinnen um 1730. Stuttgart (Klett-Cotta)
- DUDEN, B. (1991): Der Frauenleib als öffentlicher Ort. Vom Mißbrauch des Begriffs Leben. Hamburg (Luchterhand)
- EBBINGHAUS, A., Hg. (1987): Opfer und Täterinnen. Frauenbiographien im Nationalsozialismus. Nördlingen (Grenö)
- ERNST, A. & FÜLLER, I. (1988): Schlucken und Schweigen. Wie Arzneimittel Frauen zerstören können. Köln (Kiepenheuer & Witsch)
- FREEDMAN, R. (1989): Die Opfer der Venus. Vom Zwang, schön zu sein. Zürich (Kreuz)
- FREUD, S. (1930): Das Unbehagen in der Kultur. Gesammelte Werke Bd. 14, Frankfurt (Fischer)
- GILLIGAN, C. (1991): Moralische Orientierung und moralische Entwicklung, in: Nunner-Winkler, G., Hg.: Weibliche Moral. Die Kontroverse um eine geschlechtsspezifische Ethik. Frankfurt (Campus)
- GLAESKE, G. (1989): Die Beruhigungs- und Schlafmittel, in: Scheerer, S. & Vogt, I., Hg.: Drogen und Drogenpolitik. Ein Handbuch. Frankfurt (Campus)
- GOTTSCHALL, K. (1995): Geschlechterverhältnis und Arbeitsmarktsegregation, in: Becker-Schmidt, R. & Knapp, G.-A., Hg.: Das Geschlechterverhältnis als Gegenstand der Sozialwissenschaften. Frankfurt (Campus)
- GRAVENHORST, L. & TATSCHMURAT, C., Hg. (1990): Töchter-Fragen. NS-Frauen-Geschichte. Freiburg (Kore)
- GUGGENBERGER, B. (1989): Schönheit ist alles - alles andere zählt nicht, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 9. 12. 1989

- GUGGENBERGER, B. (1995): Einfach schön. Schönheit als soziale Macht. Hamburg (Rotbuch)
- HAUSEN, K. (1976): Die Polarisierung der Geschlechtscharaktere - eine Spiegelung der Dissoziation von Erwerbs- und Familienleben, in: Conze, W., Hg.: Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit Europas. Stuttgart (Siebeck)
- MINKER, M. & SCHOLZ, R. (1988): Schönheitsoperationen. Entscheidungshilfen, Operationsmethoden, Alternativen. München (Mosaik)
- RHEINZ, H. (1995): Das andere Gesicht, in: Kursbuch 119: Verteidigung des Körpers. Berlin (Berlin-Verlag)
- RUTSCHKY, K. (1989): Sehen und gesehen werden, in: Merkur 43, 409-421
- SCHOLZ, R. (1990): Körperkorrekturen. München (Mosaik)
- SHILLING, C. (1993): The Body and Social Theory. London (Sage)
- THEWELEIT, K. (1977): Männerphantasien. Frankfurt, Bd. 1 (Stroemfeld)
- THÜRMER-ROHR, C. (1989): Mittäterschaft der Frau - Analyse zwischen Mitgefühl und Kälte, in: Thürmer-Rohr, C., Wildt, C., Emme, M., Flamm, M., Fritz, V. & Voigt, S.: Mittäterschaft und Entdeckungslust. Berlin (Orlanda)
- THÜRMER-ROHR, C., WILDT, C., EMME, M., FLAMM, M., FRITZ, V. & VOIGT, S. (1989): Mittäterschaft und Entdeckungslust. Berlin (Orlanda)
- VOGT, I. (1992): Wer ist die Schönste im ganzen Land? Über die Herstellung des schönen Frauenkörpers, in: Vogt, I. & Bormann, M., Hg.: Frauen-Körper. Lust und Last. Tübingen (DGVT)
- WOLF, N. (1991): Der Mythos Schönheit. Reinbek (Rowohlt)